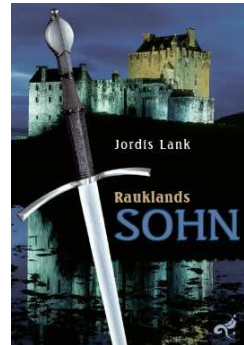


*Erschrikstu gern, keyn fechten lern.  
(Fechtbuch Hs. 3227a, Jahr 1389)*



## KAPITEL 1

„Was hast du getan?“

Der Schrei trieb durch seine bleierne Müdigkeit. Ein Schatten wuchs über ihm, Hände krallten sich in sein Haar und rissen seinen Kopf zurück. Der Schatten war sein Vater.

Ronans Herz pochte so wild gegen seine Rippen, dass es schmerzte. Er konnte sich nicht rühren, es war, als läge eine tonnenschwere Felswand auf ihm. Nichts ergab einen Sinn.

Sein Vater schlug ihm ins Gesicht. „Du bist betrunken!“

*Nein, das nicht. Niemals.* Die Erinnerung an die letzten Stunden war dennoch fort.

„Wie ein Bauerntölpel hast du dich von diesem Mädchen abfüllen lassen! Hast du nicht ein einziges Mal daran gedacht, dass Bellingor sie dafür bezahlt hat?“

Noch ein Schlag ins Gesicht. Sein Kopf flog zur Seite. Alles war verschwommen. Er lag in seinem Zelt. Hinter seinem Vater stand Jasimo, ein Schwert in der Hand. Getrocknetes Blut klebte in seinem Haar.

*Die Schlacht gegen König Bellingor!* Im Morgengrauen hätten sie auf dessen Heer stoßen sollen. Es war taghell.

*O Himmel ...*

Vater schüttelte ihn. „Ein Viertel der Männer hat uns deine Dummheit gekostet! Bellingor hat uns überrannt! Und warum? Weil der Hinterhalt, den wir für ihn erdacht hatten, gar nicht existierte! Wieso existierte er nicht, Ronan?“

Sein Magen zog sich zusammen. Ein leiser, krächzender Laut kam aus seiner Kehle. Er war derjenige, der die Männer an den Ausgang der Tsorsa-Schlucht hätte führen sollen, in den Rücken von Bellingors Heer. Stattdessen war er immer noch hier. Ronan wälzte sich zur Seite und erbrach. Sein Magen war eine flammende Kugel und er rang krampfhaft nach Luft, die Hände gegen die Brust gepresst. Gott, war ihm schlecht.

„Bringt mir Zhodan!“, schrie Vater.

„Sofort, mein König“, kam die Antwort.

Ronan schloss die Augen.

Sie brachten ihn nach draußen. Er versuchte zu gehen, aber er konnte es nicht. Also packten sie seine Hände und Füße und schleiften ihn über den Boden. Auf einem freien Platz ließen sie seinen Körper fallen.

Langsam, ganz langsam legten sich die Nebelschleier in seinem Kopf. Er lag in der Mitte eines Feldlagers, unweit einiger kleiner Feuer. Mehrere Dutzend Pferde standen mit hängenden Köpfen da, gesattelt und gezäumt, die Leiber dampfend. Dahinter Zelte, eine ganze Stadt davon. Über dem Größten wehte die Flagge Rauklands.

Eine Handvoll Männer bildete einen Kreis um ihn, weitere kamen hinzu. Blut klebte an Händen und Kleidern, trocknete auf den metallenen Ringen der Kettenrüstungen. Die Blicke der Umstehenden sprachen Bände. Da lag er bäuchlings zu ihren Füßen: der Sohn des Königs, siebzehn Jahre alt, jünger als die meisten von ihnen. Der Einzige, der hier im Lager von dem geheimen Hinterhalt gewusst hatte. Heute Morgen hätte er einen

Teil des Heeres an die Tsorsa-Schlucht führen müssen, und er hatte es nicht getan. Dass es Tote und Verwundete gegeben hatte, war seine Schuld. Königssohn hin oder her, es wurde Zeit, dass jemand für die verlorene Schlacht bestraft wurde.

An den Halmen vor seinen Augen hingen Tautropfen. Ronan wollte sie vom Gras lecken, um das saure Brennen in seinem Hals zu lindern. Warum war ihm so elend?

Nachdem der Trupp seines Vaters vorausgeritten war, um vor Bellingors Heer zu gelangen, war es im Lager ruhig geworden. Nur

dann und wann kam ein Bote. Die meisten Männer schliefen, und er hatte sie schlafen lassen. Mit Jasimo hatte er vor seinem Zelt gegessen. Und dann? Da war kein Mädchen gewesen. Keines, an das er sich erinnern konnte.

Der Boden erzitterte unter stampfenden Pferdehufen. Die wenigen erbeuteten Tiere wurden mit dem Zeichen Rauklands gebrandmarkt. Ein Schimmel bäumte sich in den Seilen, die seinen Kopf hielten, aber es nützte ihm nichts. Noch während das Pferd die Männer umherzerterte, zwang einer von ihnen das glühende

Eisen auf das weiße Fell. Der Schimmel schrie.

Der Geruch von verbrannten Haaren wehte herüber. Ronan drehte den Kopf, bemüht, den erdigen Geruch des Grases einzusatmen. Ein Schatten fiel auf ihn.

„Ronan.“

Zhodan kniete sich an seine Seite. Der ältere Mann blickte auf ihn herab. Das lange Schwert an seiner Seite berührte das taubedeckte Gras. „Was, zum Teufel, ist in dich gefahren?“ Eine ungewohnte Schärfe war in seiner Stimme.

„Weiß nicht“, flüsterte Ronan. Es tat weh zu sprechen, aber Zhodans Blick schmerzte noch

mehr. Dachte er etwa, es wäre Nachlässigkeit gewesen, die seinen Schüler in diese Lage gebracht hatte?

Zhodan setzte einen schlanken Krug ins Gras.

Ronan schob die Arme unter die Brust. Verständnislos betrachtete er erst den Krug, dann den Mann neben ihm.

„Du bist betrunken“, sagte Zhodan.

*Nicht auch noch er!*

„Nein! Bin ich nicht ...“

Zhodans Augen wurden schmal. „Der Krug dort lag neben deinem Lager. Deine Decke ist mit Wein besudelt. Ebenso, wie du es bist!“

Ronan schlug mit dem Kinn ins Gras, als Zhodan seinen Arm verdrehte und ihm den Stoff seines Hemdes ins Gesicht presste. Süßlicher Geruch stieg ihm in die Nase. Er warf den Kopf zur Seite und würgte. Tief aus seinem Inneren loderte Furcht empor. Die Nacht fehlte in seiner Erinnerung. Alles war unwirklich, fremd. Er selbst war sich fremd. Niemals in seinem Leben war er so betrunken gewesen, dass er nicht mehr wusste, was er getan hatte!

Er presste eine Hand an seinen Hals und holte zitternd Luft. Der Mann, der seit seinem fünften Lebensjahr sein Lehrmeister, Begleiter und oft genug sein Beschützer gewesen war, beugte sich vor und berührte seine Schulter.

„Sie bereiten den Pflock vor.“

Ronan schloss die Augen. Er hatte es geahnt.

Zhodans Hand drückte leicht zu. „Du bist stark. Du wirst es hinter dich bringen ...“

Die letzten Worte hörte Ronan kaum, denn Zhodan wurde zur Seite gestoßen und Vater nahm seine Stelle ein. Eiserne Beinschienen umschlossen seine Unterschenkel wie Stiefelschäfte, der Harnisch aus Kettengeflecht fiel bis zu seinen Knien. Leinenstoff spannte sich darüber, feucht von Erde und Blut. Sein weißblondes Haar hing ihm auf die Brust, die Augen, hell und stechend, brannten vor Zorn.

Azel Carinn, der König Rauklands.

Reglos lag Ronan zu seinen Füßen. Er wagte nicht zu blinzeln, denn mit jedem Herzschlag pulsierte der Zorn an der Halsseite seines Vaters.

Stumm sahen sie einander an. Es gab nichts zu sagen. Er hatte eine Strafe verdient. Kein Wort der Entschuldigung würde daran etwas ändern. Dazu kannte er seinen Vater zu gut.

Azel über ihm stieß einen verächtlichen Laut aus. Mit einer abrupten Bewegung erhob er sich. Nur die Stiefel blieben in Ronans Blickfeld zurück.

„An den Pflock mit ihm!“

Jubelrufe erhoben sich aus den Reihen der Männer. Ein ganzes Dutzend kam herbeigelaufen, um ihn an einem Fichtenstamm zu zerren. Dieser war der Mittelpunkt einer Zeltkonstruktion, deren Stoffbahnen nun eilig entfernt wurden. Straff gespannte Befestigungsseile verliefen vom Boden bis zum oberen Ende des Stammes. Die Männer stießen ihn gegen den Pfahl und banden seine Hände hoch über dem Kopf zusammen. Erleichterung durchflutete Ronan. Er würde nicht auch noch darum kämpfen müssen, aufrecht stehen zu bleiben.

Sein Publikum hatte sich in zehn Schritten Entfernung zu einem Halbkreis formiert. Schräg hinter Ronan stand Vater, eine Hand auf

dem Knauf seines Schwertes. Erwartungsvolle Stille senkte sich über das Lager.

„Zwanzig!“, rief Vater.

Die Menge johlte, und Ronans Herz sank.

Er spürte Vaters Blick auf sich, aber er wollte ihm nicht die Genugtuung geben, den Schrecken zu zeigen, den ihm diese Ankündigung einjagte. Sein Kopf war wieder klar, doch bald würde er sich wünschen, dass wäre nicht der Fall. Zwanzig Hiebe waren eine grausame Strafe, und in seinem Zustand hatte er kaum Aussicht darauf, die Tortur durchzustehen. Er versuchte, nicht daran zu denken. Seine einzige Hoffnung war, felsenfest auf sich selbst zu vertrauen.

Mit den Fingern umfasste er das Seil, das seine Arme nach oben zwang. Jemand zerriss sein Hemd, sodass sein Rücken frei lag. Der Wind strich kühl über die feuchtgeschwitzte Haut.

Die Rute berührte ihn leicht.

Der Mann, der sie hielt, zeigte ein schmales Grinsen. Er bog den Zweig zu einem Halbkreis, um zu demonstrieren, wie flexibel sein Instrument war. Das Ende war daumendick, die andere Seite, die in seine Haut schneiden würde, sorgfältig von Rinde befreit. Es zischte, als die Rute neben ihm durch die Luft schnitt. Das Geräusch jagte einen Schauer über seinen Rücken.

Zhodan trat in sein Blickfeld. Er war der Mann, der ihm beigebracht hatte, wie man kämpfte, wie man eine Schlacht führte und wie man Schmerz ertrug. Zudem war er ein Meister mit dem langen Schwert. Dass er zusah, machte Ronan unruhig. Schon lange war er nicht mehr der kleine Junge, der vor Zhodans Prüfungen zitterte; das Gefühl, vor ihm bestehen zu müssen, war dennoch in ihm.

„Eins!“

Er hörte das Zischen, bevor er die Wucht der Rute spürte. Ein scharfes Brennen, als würde ein glühender Draht in seine Haut gedrückt. Noch war es nicht mehr als ein roter Striemen. Nach zwei, drei weiteren Hieben jedoch würde die Haut aufplatzen und die nachfolgenden Schläge in rohes Fleisch schneiden.

„Zwei!“

Er mühte sich, die Kiefer voneinander zu lösen. Sein Atem ging viel zu schnell. Er musste ruhig werden, durfte nichts als eisig klare

Konzentration in sich spüren, um das ertragen zu können, was sein Vater für ihn vorgesehen hatte.

„Drei!“

Die Rute grub sich in seine Haut. Er spürte es bis in die Fingerspitzen. Sein ganzer Körper war angefüllt mit loderndem Schmerz. Es war mühsam, furchtbar mühsam. Jetzt schon kämpfte er darum, seine Gedanken von dem fortzulenken, was mit ihm geschah. Zu früh, viel zu früh.

Hieb um Hieb ging auf ihn nieder.

Der vierte und fünfte, der sechste.

Sieben. Acht. Neun.

Als die Rute das vierzehnte Mal seinen Rücken traf, spritzte Blut auf seine Arme. Erst vierzehn. Unentwegt starrte er auf die Spitze des Schwertes, das an Zhodans Seite hing. *Akzeptier den Schmerz. Er ist da, ob du willst oder nicht. Gegen das, was sie mit deinem Körper tun, kannst du nichts ausrichten, kämpfen kannst du nur mit deinem Verstand. Allein darin liegt deine Stärke, deine Überlegenheit.* Es waren Zhodans wohl vertraute Worte. Sah er ihm an, dass sein Schüler kurz davor war aufzugeben?

„Fünfzehn!“

Mit brutaler Heftigkeit zerschnitt der Hieb das aufgeplatzte Fleisch. Grellroter Schmerz schoss in Ronans Zähne. Seine Finger hatten das Seil längst losgelassen. Der Strick schnitt in die Handgelenke, doch dieser Schmerz war nichts gegen das Inferno, das in seinem Rücken tobte.

Auf dem Platz lag eine geisterhafte Stille. Die Männer hatten aufgehört zu johlen. Ronan sah niemandem in die Augen. Aber er wusste, dass sie stumm geworden waren, weil er selbst kein Geräusch von sich gab.

Als der sechzehnte Hieb fallen sollte, senkte er den Kopf, noch bevor er die Rute spürte und wappnete sich mit aller Kraft gegen den kommenden Schmerz.

Er hielt den Atem an, aber nichts geschah. Vorsichtig sah er auf. Vater war näher gekommen, als ihm lieb war. Sein Mund war ein blutleerer Strich, die Haut über seinen Wangenknochen zuckte. Grob packte er seinen Sohn an den Haaren und zwang seinen Kopf zurück.

Ronans verkrampften Nackenmuskeln schrien.

Einen furchtbaren Moment lang glaubte er, sein Genick würde brechen. Das Bedürfnis, die Augen vor dem zu verschließen, was jetzt kommen mochte, war übermächtig. Starr sah er in den Himmel über ihm. Er wünschte sich sehnlichst, alles wäre vorbei.

Der König von Raukland brachte sein Gesicht nahe an seines. Atemstöße trafen Ronans schweißbedeckte Haut.

„Du wirst schreien“, wisperte sein Vater. „Du wirst mich um Gnade anflehen. Du wirst um Vergebung bitten für das, was du getan hast.“

Er stieß ihn gegen den Stamm, dann ließ er ihn los. Ganz langsam hob Ronan den Kopf und richtete den Blick erneut auf Zhodans Schwerts Spitze. Fünf. Noch fünf. Sein ganzer Körper zitterte, er konnte nichts dagegen tun.

Vater trat vor ihn. In dessen Rücken tat Zhodan zwei Schritte zur Seite, sodass er wieder dort stand, wo Ronan ihn sehen konnte. Neben Zhodan legte ein fremder, dunkelhaariger Mann den Kopf auf die Seite. Ein begieriger Ausdruck lag auf seinem blutleeren Gesicht.

„Tu es! Bitte mich um Vergebung!“

Ronan schwieg.

Der dunkelhaarige Mann legte den Kopf auf die andere Seite.

„Sechzehn!“

Ronans Körper bäumte sich auf.

Warm und klebrig rann Blut seinen Rücken herab. Stockend rang er nach Luft, jeder Atemzug eine Qual. Die Schwerts Spitze begann vor seinen Augen zu verschwimmen. Er würde zu Boden sinken, wenn sie seine Arme vom Pfahl lösten, aber das war ihm einerlei. Es ging nur darum, den nächsten Hieb zu überstehen, doch dieser Hieb kam nie.

Er merkte, dass etwas nicht stimmte, als die Schwerts Spitze aus seinem Blickfeld verschwand. Zhodan streckte den Arm aus und sein Umhang verdeckte die Klinge.

„Ihr werdet ihn töten!“

Sein Tonfall war seltsam alarmiert. Die Menge begann zu murmeln. Ronan verstand nicht, was ihnen auf einmal solche Sorgen bereitete. Bislang hatte auch niemand gefragt, ob zwanzig Hiebe ihn töten würden oder nicht.

Dann sah er dahin, wohin alle sahen.

Die Blicke seines Publikums waren keineswegs auf den Mann in seinem Rücken gerichtet. Dieser hatte die Rute gesenkt und sah ebenfalls hinter sich.

Sein Vater hielt eines der glühenden Brenneisen in der Hand, die nach dem Zeichnen der Pferde im Feuer zurückgeblieben waren. Die weißblonden Haarsträhnen fielen wild in sein Gesicht, er glühte vor Zorn, als würde jede Faser seines Körpers Hitze abgeben.

Mit dem grellroten Eisen kam er näher.

Ronan starrte ihm entgegen. Sein Atem stockte. Das würde sein Vater nicht tun. Das nicht. Doch der König von Raukland trat ohne zu zögern hinter seinen Sohn, das Eisen immer noch fest in der Hand.

In seinen Augen loderte es.

Ronan wand sich in den Seilen. Er kämpfte darum freizukommen, die Hände aus dem Strick zu ziehen ... Das Murmeln der Menge wurde lauter, Zhodan rannte auf ihn zu. Entsetzen spiegelte sich auf seinem Gesicht.

Das glutrote Eisen sank in Ronans Rücken.

Ein grässliches Zischen, der Geruch von verbranntem Fleisch. Seine erste Empfindung war nicht Hitze, sondern eisige Kälte. Aber dieses Gefühl hielt nur einen Atemzug lang an, dann brach der Schmerz über ihn herein und sein Körper zerbarst.

„Neeein!“, schrie jemand, von dem er nicht wusste, ob er es selbst war. Dann verschlang ihn eine all umfassende gnädige Bewusstlosigkeit.

## **KAPITEL 2**

Als er zu sich kam, schwankte der Boden.

Die Oberfläche unter seiner Wange war rau. Noch bevor er die Augen öffnete, stieg der vertraute Geruch von nassem Holz und salziger Luft in seine Nase und er wusste, dass er sich auf einem Schiff befand.

„Du bist zu früh aufgewacht.“

Zhodans Stimme. Was meinte er? Genau das versuchte Ronan zu sagen, aber seine Zunge war geschwollen und klebte an seinem Gaumen. Alles, was herauskam, war ein Stöhnen.



„Trink das. Du musst jetzt viel trinken. Langsam ...“

Ein nasses Tuch lag auf seinem Rücken. Darunter stand jede Faser seines Körpers in Flammen. Es war, als läge das glühende Eisen immer noch dort. Jeder noch so vorsichtige Atemzug spannte die Haut und schickte eine zusätzliche Woge Schmerz durch seinen Körper. Er wagte nicht daran zu denken, wie es sich anfühlen würde, wenn ihn jemand berührte.

Das kühle Wasser tat gut, obwohl allein das Schlucken einer Tortur gleichkam. Er legte den Kopf zurück auf die blank gescheuerten Planken und schloss die Augen.

„Was ist passiert?“, flüsterte Ronan.

„Nachdem dein Vater dich mit einem von Bellingors Gäulen verwechselt hat, meinst du?“ Ronan nickte schwach.

„Nun, erst habe ich ihm das Eisen aus der Hand gewunden, dann brachte ich dich zurück in dein Zelt. Ich habe versucht, mit ihm zu reden, aber er war noch ausgesprochen zornig.“

Der Zorn seines Vaters war Ronan wohlbekannt. Andere Länder zitterten ebenso davor wie sein Heer. Der eigene Sohn bildete keine Ausnahme.

„Wer war das Mädchen?“, fragte Zhodan. Ronan blinzelte zu ihm auf. „Das Mädchen in deinem Zelt!“

Vaters Worte klangen wie ein Echo in seinem Kopf: *Du bist betrunken. Wie ein Bauerntölpel hast du dich von diesem Mädchen abfüllen lassen.*

Sein Lehrmeister kniff die Augen zusammen. „Erinnerst du dich nicht? Jasimo hat sie gesehen. Gegen Mitternacht schlich sie aus deinem Zelt.“

Zhodan senkte den Kopf, abermals mit dem Krug beschäftigt. Sein dunkles, von einem Band zusammengehaltenes Haar rückte in Ronans Blickfeld. Eine Erinnerung trieb an die Oberfläche: Ein rotes Band. Die junge Frau hatte es genau wie Zhodan getragen, bevor sie es aus ihrem Haar strich. Lang und dunkel fiel es ihm auf die Brust, während sie sich über ihn beugte und lachte. Ihr Gesicht und ihre Gestalt waren noch im Nebel seiner Erinnerung verborgen. Wie hatte er sie kennengelernt? Jedenfalls war sie nüchtern genug gewesen, um das Zelt aus eigener Kraft verlassen zu können.

Die Seilwinden knarrten, als der Wind in die Segel drückte. Der Luftzug kühlte das Tuch auf seinem Rücken. Er wünschte sich mehr Wind.

„Sind wir bereits auf See?“

Das Schiff bewegte sich zu sehr, um noch im Hafen zu liegen.

„Nicht lange. Du könntest Raukland noch sehen.“ Zhodan sah auf ihn hinunter. „Ich habe lange mit deinem Vater gesprochen. Er wollte dich verbannen. Verstehst du?“

Ronan schnappte nach Luft.

„Was siehst du mich an? All das ist deine eigene Schuld. Eine schöne Frau und einen Krug Wein, mehr hat Bellingor nicht gebraucht, um Raukland zu schlagen. Worüber also wunderst du dich?“ Schweigend nahm Ronan den Vorwurf hin.

Aber Zhodan war noch nicht fertig. „Das nächste Mal überlege dir gut, ob du deinen Vater herausforderst. Du hast ihn jetzt zweimal bloßgestellt. Das erste Mal, als du nicht dort warst, um die Männer zur Schlacht zu führen und das zweite Mal, als er dich dafür bestrafte und du stumm bliebst.“

Jetzt erst kehrte der Moment seiner Bestrafung zurück, bevor die schwarze Bewusstlosigkeit ihn mit sich gerissen hatte.

„War ich es, der schrie?“, fragte er leise.

„Nein. Das war ich.“ Zhodan legte seine Hand auf Ronans und drückte leicht zu. „Du hättest nachgeben sollen, du dämlicher Kerl. Es hätte dir so viel erspart.“ Er blieb einen Moment still. „Ich bin trotzdem stolz auf dich.“

Es war das erste Mal, dass Zhodan etwas Derartiges sagte. Verwundert sah Ronan zu ihm auf, aber sein Lehrmeister wick seinem Blick aus und beschäftigte sich damit, erneut Wasser in den Becher zu gießen.

„Wohin fahren wir?“, fragte Ronan. Er drehte den Kopf zur Seite, um Zhodan davon abzuhalten, ihm noch mehr einzuflößen.

„Nach Lannoch. Weißt du, wo das ist?“

Er wusste es nicht.

„Lannoch ist eine Insel ganz oben im Nordwesten des Nordmeeres. Der König dort heißt Merin Kendrick.“

„Ist das der Ort, an den ich verbannt werden soll?“, fragte Ronan düster.

„Du bist nicht verbannt, Ronan! Dein Vater hat einem anderen Plan zugestimmt. Bist du überhaupt in der Lage, mir zuzuhören?“

Ronan hielt die Augen geschlossen, als das Schiff auf eine Welle gehoben wurde und dann hart zurück auf das Wasser schlug. Er biss die Zähne zusammen und zwang sich, zu Zhodan hochzusehen.

*Gewöhn dich daran, dachte er bitter. Das Schlingern und Stampfen bleibt.*

„Also gut. Lannoch liegt nahe unserer Schifffahrtsrouten gen Norden, weil Raukland weit in den Westen reicht. Die Insel wäre ein guter Platz, um Schutz vor Stürmen zu suchen und um Vorräte aufzufüllen, ohne viel Geld dafür bezahlen zu müssen. Wir könnten unsere Schiffe dort strategisch platzieren. Verstehst du? Dein Vater möchte Lannoch gerne besitzen.“

Ronan nickte matt. Die Segel bauschten sich auf, als das Schiff seinen Kurs änderte. Durch die offene Reling hindurch konnte er Raukland erkennen, dessen Silhouette allmählich im Dunst verschwand. Er hatte das unbestimmte Gefühl, dass er sein Heimatland lange nicht wiedersehen würde.

„Dein Vater hat ein paar Mal mit König Merin verhandelt. Doch der alte Mann ist stur. Für kein Gold der Welt ist er bereit, die Insel herzugeben.“

„Warum fahren wir nicht einfach hin und nehmen uns, was wir wollen?“

Zhodan kramte in einem Sack und ein weiterer Krug kam zum Vorschein. „Das ist nicht so einfach, wie es klingt. Die Insel ist mit Grotten durchzogen, in denen sich die Lannocher verbergen können. Die engen Eingänge sind leicht zu verteidigen. Wir wären gezwungen, Mann gegen Mann zu kämpfen. Zudem liegt Lannoch drei Wochen von Raukland entfernt. Der Aufwand wäre enorm, und das weiß Merin. Aber nun zu dem, was du tun wirst.“

Ronan war unendlich müde und hoffte, dass Zhodan bald zu einem Ende kam. Im kühlen Seewind begann er zu frieren. Das Zittern war Gift für seinen Rücken.

„Als Azel ihm zusetzte, hat Merin eine Bedingung gestellt“, fuhr Zhodan fort. „Er wird der Person Lannoch unterwerfen, die dort eine Aufgabe erfüllt. Er sprach von einer Person, nicht von einem Land.“

Ronan verstand. Die Bedingung verbot einem König, einen seiner Männer zu entsenden. Er würde selbst kommen müssen. Oder aber er schickte einen Nachkommen.

„Wie lautet die Aufgabe?“

Zhodan betrachtete ihn nachdenklich. „Es ist besser, wenn du das von Merin selbst erfährst. Du wirst ein Jahr lang dort bleiben müssen, denn die Frist ist auf diese Zeit begrenzt. Es ist gut, wenn dein Vater dich eine Weile nicht sieht. Und Ronan?“ Er sah auf. „Verpatze diese Aufgabe nicht. Dein Vater drohte damit, dir Raukland zu nehmen, wenn du auf Lannoch versagst, und ich würde seine Drohung ernst nehmen.“

Ronan blinzelte. Gestern hätte er geantwortet, dass das unmöglich war. Heute war er geneigt, seinem Lehrmeister beizupflichten.

Zhodan nickte befriedigt. „Ich werde vier Tage mit dir reisen. Dann kehre ich um. In drei Wochen bist du auf Lannoch. Bis dahin dürfte das hier“, er wies auf Ronans Rücken, „weitestgehend vergessen sein.“

Ronan glaubte nicht, dass er das Erlebte jemals vergessen würde.

Zhodan hockte sich neben ihn. „Noch etwas?“

Ronan runzelte die Stirn. Es klang wie ein Abschied, aber Zhodan konnte nirgendwo hingehen, schließlich waren sie auf See. Als keine Antwort von ihm kam, nickte der ältere Mann und zog den Stopfen aus dem zweiten Krug. Beißender Gestank schwebte herüber. Einen Atemzug später verstand Ronan, dass nicht etwa Zhodan fortgehen würde, sondern er selbst. Sein Lehrmeister würde die Flüssigkeit über ihn schütten.

Eine Hand packte ihn fest im Nacken und drückte seinen Kopf auf die Planken. Das feuchte Tuch wurde fortgezogen.

„Nein!“, stöhnte Ronan entsetzt.

Erneut versank die Welt in Dunkelheit.

### **KAPITEL 3**

Torins Hand schob sich in die von Merin.

Merin drückte die schmalen Finger, woraufhin der Junge nur noch fester zugriff. Gemeinsam spähten sie über den Klippenrand. Tief

unter ihnen lag ein Mann. Ein dunkelroter, im Schatten der Felswand fast schwarz wirkender Umhang hüllte ihn ein. Von hier oben wirkte es, als würde er schlafen.

Kurz nach Sonnenaufgang war Torin, bebend vor Aufregung, zum Burgtor gelaufen. Der Junge hielt um diese Zeit nach neugeborenen Lämmern Ausschau, die zu schwach waren, um selbst zu trinken. Gewöhnlich war der Junge der einzige Mensch, dem Merin in den frühen Morgenstunden begegnete. Jeden Morgen wechselten sie lediglich einige Worte miteinander. Heute jedoch berichtete Torin, dass ein Mann an den Kieselstrand gespült worden war.

Heftiger Wind riss an Merins Kleidung. Er ließ den Blick über den Horizont schweifen und suchte nach Überresten eines Schiffes oder nach verlorenem Ladegut. Das Meer war nach dem nächtlichen Sturm immer noch in Aufruhr. Weiße Schaumkronen brachen sich an der Feder, einer steil aufragenden Felsnadel hundert Fuß vor der Küste, auf deren schmalen Vorsprüngen hunderte Möwen und Lummen ihren Nachwuchs aufzogen.

„Ist er tot?“, wisperte Torin.

Merin nickte. Er überlegte kurz, ob er den Jungen am Klippenrand zurücklassen sollte, doch der Tod war Teil des Lebens. Außerdem wollte er nicht, dass Torin sich in seiner Fantasie etwas Schreckliches ausmalte, nur weil er den Jungen vom Strand fernhielt.

„Komm mit mir!“

Zusammen stiegen sie den Pfad hinab, der sich in engen Serpentinien die Klippen hinunterwand. Die Steine waren lose und rutschig. Merin musste die Hand des Jungen loslassen, um am Fels Halt zu finden. Mit seinen jungen Beinen hätte Torin lange vor ihm unten sein können, aber er blieb dicht bei ihm, die Wangen gerötet, den Blick auf den Körper am Kieselstrand gerichtet.

Auf dem Weg nach unten schwoll das Tosen des Meeres an, bis es selbst das Kreischen der Möwen übertönte. Sprühnebel legte sich als feiner Film auf Merins Gesicht. Der Wind trieb ihnen Gischtflocken entgegen, die weiß und blasig über den Strand rollten.

Der Mann war am westlichen Ende der kleinen Bucht angespült worden, wo der Strand zu den Klippen hin leicht anstieg. Er lag auf der Seite, den Rücken ihnen zugewandt. Der Wind hatte Sand in sein Haar geweht. Es war tiefschwarz, was ungewöhnlich anmutete, denn

hier oben im Norden war beinahe jedermann blond. Der Saum des fremden Umhangs war mit einem ungewöhnlichen Muster bestickt. Der Stoff selbst schien dünner und feiner, als es auf Lannoch üblich war.

Wer immer der Fremde war, er war weit gereist.

Das Tosen des Meeres in den Ohren, näherten sie sich dem Toten. Kaum hatten sie den Strand erreicht, tastete Torin erneut nach Merins Hand. Zusammen stiegen sie über angespültes Treibholz hinweg. Algenfäden hatten sich verwoben und silbrige Fischleiber hingen leblos in den grünen Gespinsten. Der Geruch von verrottetem Tang lag in der Luft.

Bis zu dem Mann waren es nur noch wenige Schritte. Gesichter von Schiffbrüchigen waren manchmal gezeichnet von ihrem grausamen Todeskampf. Merin hoffte, dass dieses Gesicht friedlich aussah.

Der Umhang des Mannes bewegte sich im Wind, hob sich eine Handbreit und Sand rieselte herunter.

Torin riss ruckartig seine Hand zurück.

„Hab keine ...“

Sand und Steine spritzten Merin ins Gesicht. Instinktiv wandte er den Kopf, um seine Augen zu schützen. Als er sie wieder öffnete, blickte er auf die Spitze eines Schwertes. Über die blanke Klinge hinweg sah er dunkle, entschlossene Augen. Torin schrie auf.

Die Schwertschwertspitze schwenkte abrupt in Torins Richtung, doch genauso schnell kehrte sie zu Merin zurück. Der Schreck hatte Merins Herz einen Schlag aussetzen lassen, jetzt jedoch hämmerte es überlaut gegen seine Rippen. Reglos verharrte er. Er war unbewaffnet und selbst wenn er sein Schwert bei sich getragen hätte, wäre es Irrsinn gewesen, es zu benutzen.

Er hatte einen unverzeihlichen Fehler begangen. Der Umhang des jungen Mannes war trocken. Er hatte oberhalb der Flutkante gelegen. Niemals hätte ihn das Meer dort hingespült. Langsam hob Merin die Hände, aber er ließ sie rasch fallen, als die Klinge vorstieß und seinen Hals berührte.

„Wir dachten, Ihr wärt tot!“, brachte Merin hervor. Sein Adamsapfel stieß gegen die stählerne Spitze. „Ich wollte Euch nichts tun!“

Der Blick des Fremden lag auf ihm, dunkel und unergründlich. Dann, nach einer kleinen Ewigkeit, senkte er langsam das Schwert.

„Wer seid Ihr?“ Sein Tonfall war selbstbewusst und fordernd, als wären sie Eindringlinge, die er unrechtmäßigerweise auf seinem Besitz vorgefunden hätte.

Merin trat zwei Schritte zurück und ging neben Torin in die Knie. Der Junge flüchtete sich in seine Arme.

„Ich bin Merin Kendrick. Und dieser junge Mann hört auf den Namen Torin. Er kümmert sich früh morgens um die Schafe und sah Euch am Strand liegen.“

Das Gesicht seines Gegenübers zeigte keinerlei Regung. „Ihr seid König Merin? Der König Lannochs?“

Merin lächelte schmerzlich. „Die Bewohner dieser Insel pflegen mich einfach Merin zu nennen, und ich bitte Euch, dies ebenfalls zu tun. Lannoch ist so klein, dass es die Bezeichnung Königreich kaum verdient.“

Die dunklen Augen des Fremden musterten ihn, als frage er sich, ob es Dummheit oder Edelmut war, der Merin zu dieser Aussage bewog. „Wie seid Ihr hinuntergekommen?“

„Ein schmaler Pfad verläuft von dort drüben bis ganz nach oben. Wie seid Ihr hergekommen, wenn nicht über diesen Weg?“

„Mit einem Schiff.“

Merin riss die Augen auf. „Ein Schiff hat es gewagt, Euch hier abzusetzen?“

„Es war nur ein Beiboot. Ich kam mit dem letzten Tageslicht.“ Der junge Mann deutete auf eine Stelle schräg gegenüber der Feder. Dann wies er auf den niedergedrückten Sand, der seine Schlafstatt gebildet hatte. „Ich hörte Euch erst, als Ihr dicht hinter mir standet.“

Er schob seinen Umhang zur Seite und ließ das Schwert zurück in die Scheide gleiten. Merin erhaschte einen Blick auf den Griff eines Dolches.

„Und wer seid Ihr?“

„Mein Name ist Ronan Carinn.“

Anders als die Menschen hier oben im Nordmeer betonte der Fremde die hart ausgesprochenen Laute „r“ und „k“ weniger stark. An dem weichen Klang erkannte Merin die Herkunft des Fremden.

„Ihr kommt aus dem südlichen Teil des Nordmeeres, habe ich recht?“, fragte Merin.

„Ich komme aus Raukland.“

Es war, als hätte ihm jemand ins Gesicht geschlagen. Mühsam erhob sich Merin aus seiner knienden Haltung, die Hände auf Torins Schultern. „Ihr seid Azels Sohn?“, brachte er hervor. „Ihr seid der Sohn des Königs von Raukland?“

*>> Ende der Leseprobe „Rauklands Sohn“ von Jordis Lank. <<*

Hat Dir die Leseprobe gefallen? Dann besuch mich doch auf meiner Homepage:

[www.jordis-lank.de](http://www.jordis-lank.de)

Herzlichst,

Deine Jordis.